

Andreas Pangritz

Was ist der Mensch, dass Du seiner Gedenkst?

Überlegungen zur biblischen Anthropologie aus protestantischer Perspektive¹

Zusammenfassung

In diesem Aufsatz wird eine evangelische Kritik an der Annahme geäußert, dass ein christliches Menschenbild überhaupt möglich sei. Im Sinne einer „ideologiekritischen Bilddistanz“ lehnt der Verfasser, das „prometheische Menschenbild“ katholischer Abstammung ab. Dabei unterstreicht er die Einmaligkeit eines jeden Menschen, der nicht auf ein bestimmtes Menschenbild reduziert werden kann. Der Verfasser untersucht die biblische Grundlage der theologischen Anthropologie und hebt die Würde des Menschen als Meisterstück der göttlichen Gnade hervor.

Schlagwörter

Menschenbild, biblische Anthropologie, Ebenbild Gottes, Bilderverbot, Anthropologie der Psalmen, Menschenwürde

DER AUTOR



Prof. Dr. Andreas Pangritz ist Professor für Systematische Theologie und Direktor des Ökumenischen Instituts am Evangelisch-Theologischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

^{1 *)} Leicht überarbeitete Fassung eines nicht gehaltenen Vortrags im Rahmen einer Reihe über das „Menschenbild“ aus jüdischer, katholischer und protestantischer Perspektive.

Im Rahmen dieser Vortragsreihe über das „Menschenbild“ fällt mir die Aufgabe zu, die theologische Anthropologie aus protestantischer Sicht zu entfalten. Ich werde noch darauf zu sprechen kommen, ob wir uns überhaupt ein „Bild“ vom Menschen machen sollen. Als evangelische Christen könnten wir uns an die berühmte „Disputatio de homine“ von Martin Luther aus dem Jahr 1536 halten. Dort setzt Luther eine theologische Definition des Menschen der philosophischen entgegen: Während die Philosophie den Menschen als ein „vernunftbegabtes (...) Lebewesen“ (*animal rationale*) definiert (These 1),² verstehe die Theologie den Menschen als „Gottes Geschöpf (...), zum Bilde Gottes gemacht“ (These 21).³ Nach „Adams Fall“ aber sei der Mensch „der Macht des Teufels unterworfen (...), nämlich der Sünde und dem Tod“. Dieses Übel könne er nicht aus seinen „eigenen Kräften“ überwinden (These 22); vielmehr könne das ursprüngliche Ebenbild Gottes „nur durch den Sohn Gottes Christus Jesus“ befreit werden, sofern der Mensch daran glaubt, „und mit der Ewigkeit des Lebens“ beschenkt werden (These 23).⁴ Zusammengefasst sieht Luther dieses Menschenbild in Römer 3,28, wonach „der Mensch durch Glauben ohne Werke gerechtfertigt wird“ (These 32).⁵

Der Titel meines Beitrags steht aber unter einem Motto, das an ein anderes Bibelzitat erinnert, genauer: ein Zitat aus Psalm 8, Vers 5: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Und des Menschen Sohn, dass du dich seiner annimmst?“ So dürfte es gemäß dem evangelischen Schriftprinzip nicht unangemessen sein, über die Bedeutung dieses Psalmverses in seinem biblischen Kontext nachzudenken. Zunächst soll jedoch ein kritisches Licht auf die theologische Produktion von Menschenbildern geworfen werden.

1. Christliches Menschenbild?

Das sogenannte „christliche Menschenbild“ ist ein katholisches. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass es inzwischen auch von evangelischen Theologen propagiert wird. Es verdankt seine Entstehung den ideologischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts, als der große Krieg als Kampf um das „wahre Menschenbild“ ausgetragen wurde.

² Martin Luther, *Disputatio de homine. Erster Teil: Text und Traditionshintergrund*, hg. v. Gerhard Ebeling, Tübingen 1977, S. 15.

³ A.a.O., S. 19.

⁴ A.a.O., S. 19f.

⁵ A.a.O., S. 22 (Übersetzung geändert).

Ging es den Nationalsozialisten um den Sieg des heldischen „arischen Menschen“ über den jüdisch-bolschewistischen Untermenschen, so setzten katholische Theologen und Philosophen dem das „christliche Menschenbild“ entgegen, das nach 1945 im Zuge der konservativen Restauration unter dem Zeichen des Kampfes des „christlichen Abendlands“ gegen den atheistischen Osten auch auf evangelischer Seite bereitwillig rezipiert wurde.⁶

Maßgeblich für die Durchsetzung der Rede von einem „christlichen Menschenbild“ wurde in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der NS-Intellektuelle und katholische Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, der in seinem Buch „Verlust der Mitte“ (1948) von einem „Verlust des Menschenbildes“ seit der Aufklärung redete. In den Irrwegen des „Übermenschen“ und des „Untermenschen“ fehle die „Vermittlung zwischen Gott und den Menschen“. Das „Menschenbild“ des christlichen Abendlandes beruhe demgegenüber auf dem „Glauben an den Menschen als Ebenbild Gottes“, ohne den die verlorene „Mitte“ nicht zurückgewonnen werden könne.⁷ Zu dieser restaurativen Version des „christlichen Menschenbildes“ gibt es im katholischen Spektrum auch eine progressive Variante, wie sie von der „katholischen Soziallehre“, begründet nicht zuletzt durch den Sozialethiker Oswald von Nell-Breuning, vertreten wurde: In der Mitte zwischen den Irrwegen des „individualistischen“ und des „kollektivistischen Menschenbildes“ sieht von Nell-Breuning das in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen begründete „solidaristische Menschenbild“, in dem sich Individualität und Sozialität „im ausgewogenen Gleichgewicht“ zeigten.⁸

Auf evangelischer Seite herrschte zunächst Zögern hinsichtlich der katholischen Propaganda für ein „christliches Menschenbild“. Der Philosoph Heinrich Barth etwa, ein Bruder des Theologen Karl Barth, setzte „Menschenbild“ nur in Anführungsstrichen und insistierte in Erinnerung an das biblische Bilderverbot darauf, dass Protestanten immer zunächst „eine ‚Protestation‘ (...) im Hinblick auf die Aufrichtung eines solchen Bildes“ einzulegen hätten, „sofern (...) in dieser Aufrichtung des Menschenbildes eine grundsätzliche Überhebung aufgedeckt werden muss!“⁹ Doch längst hatte der Leipziger lutherische Theologe Alfred Dedo Müller in seinem Vortrag „Prometheus oder Christus? Die Krisis im Menschenbild und Kulturethos des Abendlandes“ (1945) das

⁶ Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, *Missbrauchte Götter. Zum Menschenbilderstreit in der Moderne*, München 2009, S. 137f.

⁷ A.a.O., S. 141f.

⁸ A.a.O., S. 146, unter Bezugnahme auf Oswald von Nell-Breuning, *Gerechtigkeit und Freiheit. Grundzüge katholischer Soziallehre*.

⁹ Heinrich Barth, Basel, November 1946; zit. nach F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 140.

„augustinische Menschenbild“ der „Dämonie“ des „prometheischen Menschenbildes“, das „christliche Selbstverständnis des Menschen“ mit seiner „totalen Abhängigkeit von Gott“ der nihilistischen „Selbstvergottung“ des Menschen entgegengestellt.¹⁰ Und heute kann Wolfgang Huber ganz selbstverständlich behaupten, der christliche Glaube beruhe auf einem „biblischen Gottesbild“ und einem „ganzheitlichen Bild vom Menschen“, das ebenso biblisch begründet sei.¹¹

Führende Verfassungsjuristen und Staatsrechtler haben sich in der Auslegung des Grundgesetzes das katholische Menschenbild angeeignet und daraus ein „Menschenbild des Grundgesetzes“ konstruiert.¹² Kein Wunder, dass das „christliche Menschenbild“ in Kombination mit Art. 1 des Grundgesetzes inzwischen auch in das Grundsatzprogramm der CDU eingewandert ist. Dort heißt es: „Für uns ist der Mensch von Gott nach seinem Bilde geschaffen. Aus dem christlichen Bild vom Menschen folgt, dass wir uns zu seiner unantastbaren Würde bekennen.“ Und dann wird gleich die Demokratie für das Christentum vereinnahmt, denn: „Auf diesem Menschenbild beruhen die Grundlagen der demokratischen Rechts- und Verfassungsstaaten.“¹³ Demgegenüber wäre daran zu erinnern, dass die beiden großen Kirchen in Deutschland die Menschenwürde erst als theologisch relevant entdeckt haben, „als sie im Rechtssystem der Bundesrepublik zur ‚Grundnorm‘ avanciert war“.¹⁴ Die sogenannte „Demokratiedenkschrift“ der EKD etwa, in der die Evangelische Kirche ihren Frieden mit dem „Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe“ gemacht hat und diesen dann gleich theologisch zur Norm überhöht hat, stammt aus dem Jahr 1985.

Längst vergessen scheint die Erkenntnis Johannes Calvins, wonach der gekreuzigte Christus als „Spiegel“ des Menschen jede menschliche Produktion oder Projektion von Menschenbildern überflüssig macht.¹⁵ Mit Recht fragt daher Friedrich Wilhelm Graf: „Könnte nicht auch ‚das Menschenbild des Grundgesetzes‘ nur die Visualisierung rechtswissenschaftlicher Ideologieproduktion sein?“¹⁶ Theologisch

¹⁰ F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 142.

¹¹ Wolfgang Huber, *Der christliche Glaube. Eine evangelische Orientierung* (2008); zit. nach F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 157.

¹² Vgl. F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 170. – Demgegenüber hat der evangelische Verfassungsrichter Helmut Simon schon 1962 vor einer „Katholisierung des Rechts“ gewarnt (Helmut Simon, *Katholisierung des Rechts? Zum Einfluß katholischen Rechtsdenkens auf die gegenwärtige deutsche Gesetzgebung und Rechtsprechung* (1962); vgl. F. W. Graf, a.a.O., S. 181).

¹³ Grundsatzprogramm der CDU; zit. nach F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 153.

¹⁴ F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 199.

¹⁵ A.a.O., S. 171.

¹⁶ A.a.O., S. 170.

jedenfalls wäre daran zu erinnern: „Kann von uns Gott nicht im Bild fixiert werden, dann auch nicht sein Ebenbild.“¹⁷ „Jeder, jeder Einzelne ist prinzipiell anders als ‚der Mensch überhaupt‘. Wo Menschenbilder (...) gemalt werden, als sozialistisches, christliches, humanistisches zum Beispiel, ist ideologiekritische Bilddistanz geboten. Bisweilen braucht es eine problemgeschichtlich erworbene Zerstörungskompetenz. (...) Menschenbilder sind gefährlich, weil sie selbst Ebenbild sein wollen. Sie sind es aber nicht“.¹⁸ „Niemand geht in den Bildern auf, die er von sich selbst gemacht hat. (...) Jeder (und jede) ist viel mehr und anderes als er (oder sie) an oder von sich selbst wahrzunehmen vermag. Mit dem Bilderverbot schützt Gott sich“ – und uns! „vor unserer Bemächtigung.“¹⁹

2. Zur Auslegung von Psalm 8

Die Frage „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Und des Menschen Sohn, dass du dich seiner annimmst?“ steht im Zentrum von Psalm 8; der Vers bringt das eigentliche Anliegen des Psalmisten in konzentrierter Weise zur Sprache. Doch die theologische Tradition hat sich immer wieder den Kopf darüber zerbrochen, wie diese Doppelfrage nach dem Menschen und dem Menschensohn zu verstehen ist: Wird der Mensch hier eher abgewertet? Etwa: Was ist der Mensch schon, dass Gott sich um ihn kümmern sollte?! Oder wird er aufgewertet? Etwa: Wie herrlich ist der Mensch, dass sogar Gott sich für ihn interessiert?!

Psalm 8 wird in der Überschrift als „ein Psalm Davids“ bezeichnet, „dem Chorleiter“ zur Ausführung „nach der githitischen“ Weise übertragen. Daran interessiert uns jetzt nur, dass an David hier also nicht in erster Linie in seiner königlichen Rolle, sondern als prophetischer Sänger erinnert wird. Die Bibelwissenschaft hat den Psalm als „ein durch Chorverse (Refrain) eingerahmtes Loblied eines Einzelnen“ bestimmt.²⁰ Der Chorvers, der den Rahmen des Psalms bildet, lautet: „HERR (JHWH), unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ (v. 2a u. 8).²¹ „Unser Herrscher“ ist im Alten Testament sonst „eine charakteristische

¹⁷ A.a.O., S. 174f.

¹⁸ F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 176.

¹⁹ A.a.O., S. 202.

²⁰ Hans-Joachim Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., Neukirchen-Vluyn (7. Aufl.) 2003 [Biblischer Kommentar zum Alten Testament XV/1], S. 205. – Vgl. H.-J. Kraus, a.a.O., S. 204: „Das Loblied ist gänzlich geformt und bestimmt durch die Anrede an Jahwe in der 2. Person. Dieser hymnische Anredestil ist relativ selten (...) und ist (...) erst spät in den israelitischen Hymnus eingedrungen.“

²¹ Vgl. dazu Heinrich Schütz, *Psalmen Davids*, SWV, S. 27. – Vgl. auch den Eröffnungschor der *Johannes-Passion* von Johann Sebastian Bach: „Herr, unser Herrscher, dessen Ruhm in allen Landen herrlich ist“.

Anrede des Königs“. Wenn hier Gott mit dem Königstitel belegt wird, dann ist deutlich, dass „nicht etwa von der Herrlichkeit der Schöpfung, sondern von der Herrlichkeit des Herrschers Israels“ die Rede ist, der zugleich „der Herr alles Geschaffenen ist“.²² Das hat schon Calvin in seinem Psalmenkommentar (1557) erkannt, der hier „die besondere Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht“ thematisiert sieht, denn das sei „der leuchtendste Spiegel, in dem wir seine Herrlichkeit erblicken können“. Es gehe also um „die unschätzbare Gnade (...), mit der Gott das Menschengeschlecht gewürdigt hat“.²³

Es folgt in Vers 3 eine Aussage über das Gotteslob aus Kindermund, die im ganzen Alten Testament einzigartig ist. Calvin hat wohl richtig gesehen, wenn er zur Stelle bemerkt, dass der Psalmist hier zeigen wolle, „dass der sprachlose Mund der Kinder allemal imstande ist, Gottes Lob zu verbreiten“.²⁴ „Statt kriegstüchtiger und starker Truppen genügt Gott der Mund von Kindern, um die Gottlosen zu richten. (...) Der Glanz der göttlichen Vorsehung, angefangen von der Zeugung eines Menschen und seiner Geburt, ist so augenfällig, dass die Säuglinge, die noch an der Mutterbrust liegen, das Wüten [der Feinde Gottes] niederschlagen. Auch wenn [diese] hundertmal ihr Geschrei erheben, strengen sie sich doch ganz vergeblich an, die Kraft, die in jener Schwachheit hervorbricht, zu unterlaufen.“²⁵ „So wäre (...) jenes Bollwerk, das Jahwe mit dem Lob der Kinder aufrichtet, (...) ein verborgenes Präludium zur endgültigen Überwindung der Feinde (...), das schon lange tönt und seine Wirkungen ausübt.“²⁶

Martin Luther hat sich in einer berühmten Predigt über unseren Psalm am 5. August 1545 in Merseburg fast ausschließlich auf diesen Refrain konzentriert. Der Psalm rede „von Christo und seinem Reich“, genauer: von den zwei Reichen Christi, einem weltlichen und einem geistlichen Reich.²⁷ Schon die Anrede „Herr, unser Herrscher“ kann sich nach Luther nur auf Christus beziehen. Aber die Herrschaft Christi, die hier gerühmt wird, ist eben keine weltliche, keine sichtbare Herrschaft, „denn der König, da hie der Psalm von saget, ob er wohl auf Erden sein Reich hat, so regiert er doch geistlich und auf himmlische Weise also, dass, ob man wohl sein Reich nicht siehet, wie man das weltlich siehet, so höret man’s dennoch.

²² H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 206.

²³ Johannes Calvin, *Der Psalmenkommentar. Eine Auswahl*, Neukirchen-Vluyn 2008 [Calvin-Studienausgabe Bd. 6], S. 55.

²⁴ A.a.O., S. 59.

²⁵ A.a.O., S. 61.

²⁶ H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 208.

²⁷ Martin Luther, Predigt, in Merseburg gehalten, 6. August 1545, in: ders., *Werke*. Weimarer Ausgabe [WA], Bd. 51, 1914, S. 11.

(...) Und ist Christi Reich ein Hör-Reich, nicht ein Sehe-Reich.“ So könne man es eben auch „aus dem Mund der jungen Kinder und Säuglinge hören“.²⁸ Christus übe seine Herrschaft durch Buße, Abendmahl und Taufe aus; dass aber die Sakramente Ausdruck seiner Herrschaft sind, ist wiederum nicht sichtbar, sondern muss auf das Wort hin geglaubt werden: „Dieser Ding sehe ich keines, sondern höre allein das Wort“.²⁹ So hängt die geistliche Herrschaft Christi letztlich allein am Glauben – „wenn du es mit einem festen Glauben annimmst und nicht daran zweifelst“.³⁰ „Wunderlich ist das geredet; du musst aber glauben, so widerfähret dir das alles, denn ohne Glauben bleibst du in Sünden und des Teufels Reich gefangen; glaubst du aber, so bist du der Sünden los, aus des Teufels Reich in Christi Reich erlöset.“³¹ Auch den Prediger sollen wir also nicht „als einen Menschen“ hören, „der Menschenwort predige“. Vielmehr: „Also auch deinen Pfarrherr sollst du nicht als einen Menschen hören, der Menschenwort rede und predige, sondern sollst ihn hören als den, der das Wort [Gottes] redet aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge“³². Das Argument ist gefährlich: Wie soll eigentlich verhindert werden, dass die hier vorgenommene Relativierung des gepredigten Gotteswortes umschlägt in eine Sanktionierung der Autorität des Pfarrherren als von Gott gegeben?

Leider trägt Luthers Insistieren auf dem geistlichen Charakter der Herrschaft Christi einen antijüdischen Akzent. Es ist ja wahr: „Da unser lieber Herr Jesus Christus dies sein Reich in dieser Welt anfing, nahm er nicht den römischen Kaiser oder die Hohenpriester zu Jerusalem oder die Besten, Höchsten und Mächtigsten im Volk, sondern nahm arme, verachtete Bettler, arme Fischer wie Petrum, Andreas, Johannes, Jakobus, Thomas und andere Sünder dazu. Denen legte er sein Wort in den Mund, sandte sie aus zu predigen.“ Aber daraus folgert Luther: „Und ging die Gewalt und das Regiment in dem Jerusalem und jüdischen Volk so lang, bis er den Weizen gar herausgesammelt hatte; da zündete er die ledige Spreu an und verbrannte sie durch die Römer. Da sah man, was Christus für ein Reich und Macht angerichtet hat. Das Reich und die Macht rühmet hier David, da er spricht: ‚Du hast eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen‘“.³³

Erst gegen Ende der Predigt fällt Luther auf, dass er „allzu weit von der Materie gegangen“ sei, und fasst noch einmal zusammen, worum es im

²⁸ A.a.O., S. 11.

²⁹ M. Luther, Predigt, in: WA 51, S. 12.

³⁰ A.a.O., S. 13.

³¹ A.a.O., S. 15.

³² A.a.O., S. 15f.

³³ A.a.O., S. 17.

geht: „Dass das Wort Gottes aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge möchte klingen und gelernt werden“. Christi Reich, „welches im Wort stehet“, werde „hier auf Erden durch den Mund der Säuglinge und Unmündigen“ geführt. Es „ist ein Reich des Glaubens, das man nicht siehet noch fühlet, sondern höret es allein“. Und dann, ganz am Schluss, folgt ein Ausblick darauf, „was das für ein König sei in diesem glaubenden und geistlichen Reich“. Es ist „der Mensch“, dem Gott alles unter die Füße getan hat.³⁴ Das kann sich nach Luther eben nur auf Jesus Christus beziehen, denn „hier wird der König Gott, und beschreibt David den König, unsern Herrn Christum also, dass er zugleich wahrer Mensch sei und wahrer Gott, wie hier klar angezeigt wird. (...) Gott ist er, denn ihm ist alles, was im Himmel und auf Erden ist, unterworfen.“³⁵ Nicht nur wegen seiner antijudaistischen Implikationen, sondern auch wegen dieser Engführung der Anthropologie des Psalms auf Jesus Christus hin werden wir Luther nicht folgen können.

Zurück also zu Psalm 8: „Mit [Vers] 4 erhebt sich die Stimme eines einzelnen Sängers, der in den leuchtenden orientalischen Sternenhimmel hinaufschaut.“³⁶ An die Stelle des auf den durch „wenn“ eingeleiteten Bedingungsatz eigentlich zu erwarteten Folgesatzes tritt im Zentrum des Hymnus die rhetorische Frage „Was ist der Mensch?!“ in Vers 5. Sie ist im Parallelismus membrorum als Doppelfrage formuliert: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Und des Menschen Sohn, dass du dich seiner annimmst?“ Wie soll man diese Frage verstehen? Ein Seitenblick auf biblische Parallelen hilft nicht viel weiter: Hiobs ganz ähnlich formulierte Frage etwa steht in einem ganz anderen Kontext: Hier scheint es sich um den Ausdruck des verzweifelten Protests zu handeln: Lass endlich ab von mir! Was habe ich dir getan, dass du mich verfolgst? Und der Hebräerbrief, der unseren Vers fast wörtlich zitiert, rückt ihn ganz in die christologisch-eschatologische Perspektive, indem er ihn auf Jesus Christus bezieht. Das ist eine Auslegung, die dann die Perspektive Luthers ganz geprägt hat und auch in Calvins Auslegung präsent ist, die aber dem Psalm selber nicht gerecht wird.

Aus der Tatsache, dass vom Menschen hier nicht mit dem hebräischen Wort *adam* aus der Schöpfungserzählung gesprochen wird, sondern mit den Worten *enosch* – was gerne als Verkleinerungsform im Sinne von „Menschlein“ aufgefasst wird – und *ben adam*, Menschensohn, hat viel Anlass für Diskussionen gegeben: Soll der Mensch hier gegenüber Gott bewusst verkleinert werden? Calvin etwa betont, dass der hier gewählte

³⁴ M. Luther, Predigt, in: WA 51, S. 21.

³⁵ A.a.O., S. 22.

³⁶ H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 208.

hebräische Ausdruck „den Menschen eher nach seiner Gebrechlichkeit als nach seiner Stärke“ benenne, so dass „Gottes wunderbare Güte umso deutlicher sichtbar“ werde. „Was wir also Ehrenvolles in uns finden, soll unsere Sinne dazu erwecken, Gottes unverdiente Gnade zu preisen. (...) Dass Gott des Menschen gedenkt, bedeutet soviel, wie dass er ihn mit väterlicher Liebe umfängt, ihn erhält, ihn unter seiner Treue bewahrt und seine Vorsehung bis zu ihm reichen lässt.“³⁷

Die rhetorische Doppelfrage nach dem Menschen wird also mit Hans-Joachim Kraus „gewiß als staunender Ausruf zu verstehen sein“.³⁸ „Daß Gott sich zum Menschen herabbeugt und ihm die Gewißheit seiner Zuwendung gibt – diese Tatsache öffnet unter dem gestirnten Himmel als dem Zeugen der unermesslichen Größe Gottes das tiefe Mysterium des menschlichen Lebens.“ Indem der Psalmist zur Bezeichnung des Menschen den Begriff *enosch* wählt, wird insbesondere die Schwäche des Menschen betont: „Der schwache, der unter dem hohen Himmel Gottes verlorene Mensch ist unbegreiflicherweise der begnadigte, angenommene Mensch“, dessen Gott als sein Schöpfer gnädig „gedenkt“.³⁹

Und „Maßstab der hinfälligen menschlichen Existenz in der verlorenen Tiefe unter dem Himmel“ sind nach Vers 6 „wunderbarerweise die hohen himmlischen Wesen“ – *elohim*, wörtlich: „Gott“ oder „Götter“, die LXX übersetzt mit *angeli*, Engel, was dann auch im Hebräerbrief des Neuen Testaments (Hebr 2,7) wiederkehrt.⁴⁰ Calvin hat sich für die Übersetzung „wenig geringer als Gott“ (*paululum a Deo*) entschieden, obwohl sie „größere Schwierigkeiten“ bereite. Es solle dadurch unterstrichen werden, zu welcher „Würde“ (*dignitas*) Gott die Menschen erhoben habe, indem er sie „nach dem Bild Gottes geformt und zur Hoffnung auf das unsterbliche, selige Leben geschaffen“ hat. Kurz: „Den Menschen fehlt nur wenig an einer göttlichen und himmlischen Beschaffenheit.“⁴¹

Doch auch die Übersetzung der LXX mit *angeli*, Engel, gefällt Calvin nicht schlecht: Während der Psalm „die Vorzüge der Menschen erörtert und feststellt, dass sie nahezu an Gott heranreichen“, beziehe der Hebräerbrief die Frage nach dem Menschen auf die „Erniedrigung Christi“. So sei Christus „nicht nur der Erstgeborene der ganzen Schöpfung, sondern auch der Erneuerer des Menschengeschlechts“, der – nachdem „durch Adams Fall (...) das Bild Gottes fast vollständig zerstört“ worden ist – „das

³⁷ J. Calvin, *Psalmenkommentar*, S. 63f.

³⁸ H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 205.

³⁹ A.a.O., S. 209.

⁴⁰ H.-J. Kraus, ebd.

⁴¹ J. Calvin, *Psalmenkommentar*, S. 65.

lebendige Bild Gottes“ sei, „zu dem wir erneuert werden müssen“.⁴² „Was der menschlichen Natur Christi verliehen wurde, ist ein Gnadengeschenk“; es ist „der leuchtendste Spiegel des göttlichen Erbarmens“.⁴³

Wie auch immer: Der Mensch hat demnach „unmittelbar unter den himmlischen Wesen, die Jahwes königlichen Thronszitz umgeben (...), seinen ihm von Gott zugewiesenen Platz in der Schöpfung“.⁴⁴ „Es soll also von der königlichen und göttlichen Hoheit, die auf dem Menschen ruht, gesungen werden.“ Nach Vers 7 ist dem Menschen „die Herrschaftsgewalt über alle Werke des Schöpfers übertragen. (...) Der Schöpfer und Weltherrscher Jahwe übergibt dem Menschen wie einem von ihm eingesetzten König (...) die Welt“.⁴⁵ Dazu wieder Calvin: Es ist „eine wahrhaft außergewöhnliche und unvergleichliche Ehre, dass ein sterblicher Mensch als Vertreter Gottes über die Welt herrschen darf“. Letztlich, so meint Calvin, kann dies doch nur von der „geistlichen Herrschaft Christi“ gelten, wie Paulus klarstelle, wenn er unseren Psalmvers im Blick auf Christus zitiert: „Alles hat er [Gott] unter seine Füße geworfen“ (1 Kor 15,27).⁴⁶

Es geht hier offenbar um das Staunen über den „königlichen Menschen“ (K. Barth), wobei die frühere Königsideologie gleichsam demokratisiert wird: Jeder Mensch wird als Gottes Geschöpf zum König erhoben. Dabei kann „kein Zweifel bestehen, daß sich Ps 8 auf Gn 1,26ff. bezieht“. Der Psalm ist jedoch „*textlich* jünger als Gn 1,26ff.“⁴⁷ Geht es hier also um biblisch-theologische Anthropologie, dann ist doch manches überraschend. „Es ist eigenartig: die Schuld des Menschen“, die für lutherische Anthropologie im Zentrum steht, „tritt im Hymnus des Ps 8 ebensowenig in das Blickfeld wie in der Schöpfungslehre des Kap. Gn 1“.⁴⁸ „Die ‚neue Welt‘ ist dem lobpreisenden Sänger ohne jede Reflexion oder Ausschau gegenwärtig, sie ist nicht jenseitig oder zukünftig – sie ist dem anbetenden Glauben in der vollen Diesseitigkeit bereits anschaulich.“⁴⁹ Obwohl Calvin in seinem Psalmenkommentar gelegentlich mit Luther auf den „Fall Adams“ zu sprechen kommt, der zur „schmachvollen und beschämenden Knechtschaft“ der Menschheit geführt habe, aus der sie nur durch Christus

⁴² A.a.O., S. 67f.

⁴³ A.a.O., S. 69.

⁴⁴ H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 209.

⁴⁵ A.a.O., S. 210.

⁴⁶ J. Calvin, *Psalmenkommentar*, S. 71.

⁴⁷ H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 205.

⁴⁸ A.a.O., S. 212.

⁴⁹ H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbdand, S. 213. – Erst Hebr 2,6-9 bietet dann eine christologische Deutung des Psalms, die für die Reformatoren maßgeblich wurde: Jesus Christus als der „neue Adam“ ist der zu königlicher Würde erhobene Mensch, von dem hier die Rede ist.

befreit werden könne,⁵⁰ fasst er als die „Summe“ des Psalms zusammen, „dass Gott mit der Erschaffung des Menschen ein Meisterstück seiner unermesslichen Gnade und seiner mehr als väterlichen Liebe zu uns geliefert hat, das uns alle mit Recht in Ernstaunen setzen müsste“.⁵¹

Christlich-theologische Tradition hat demgegenüber immer wieder gefragt, ob die im Lobpreis von Psalm 8 zur Geltung gebrachte Bewertung des Menschen angebracht sei, „ob nicht vielmehr mit ganzem Ernst jener Bruch“ des Sündenfalls „bedacht werden“ müsse, „durch den die Hoheit des Menschen pervertiert worden ist“ – so Franz Delitzsch. Man hat die Aussagen des Lobpreises dadurch abzuschwächen versucht, dass man sie als einen Rückblick auf den paradiesischen „Urstand“ des Menschen interpretiert hat, der durch Adams Fall zerstört worden sei. Doch spricht der Psalm von der „Hoheit des Menschen“ als einer „absolut gültigen, unaufhebbaren Setzung Gottes“.⁵² Der Mensch gehört – auch als gefallener – unverlierbar zur „Welt Gottes“. Von Gott hat er seine Herrschaft „verliehen bekommen“.⁵³ Der Hebräerbrief deutet dies auf den neuen Menschen in der zukünftigen Welt, und entsprechend wird die Rede vom „Sohn des Menschen“ auf Jesus Christus gedeutet. Diese christologisch-eschatologische Deutung des Psalms, so verlockend sie sein mag, dürfte doch nicht seiner ursprünglichen Intention entsprechen. Von einer messianischen Perspektive auf das Leben der künftigen Welt findet sich hier keine Spur.

Von menschlicher Sünde ist in der Anthropologie von Psalm 8 also keine Rede. Reden wir dennoch von der Sünde! Nicht nur Hochmut, Anmaßung der Gottesnähe, ist Sünde, sondern auch menschliche Trägheit ist Sünde. Wenn schon an Sünde zu denken ist, dann wäre dies in Psalm 8 die Sünde der Trägheit, die Behauptung des königlichen Menschen, nichts tun zu können, wo ihm doch von Gott die Herrschaft über die Kreatur anvertraut ist. Die Behauptung, es gebe angesichts der übermächtigen Sachzwänge keine Alternative; der Fatalismus etwa angesichts des Klimawandels, sofern er eben auch von Menschen beeinflusst und beeinflussbar ist. Zur Herrschaft des königlichen Menschen gehört seine Verantwortung für die Geschöpfe, der er sich nicht entziehen darf. Und sofern der Mensch als Gottes Ebenbild in Verschiedenheit geschaffen ist – „männlich und weiblich schuf er sie“ (Gen 1,27) –, kann man auch nach einer geschlechtlichen Signatur der Sünde fragen: Ist der Hochmut des anmaßenden Machers klassischerweise primär die Sünde des männlichen

⁵⁰ J. Calvin, *Psalmenkommentar*, S. 71.

⁵¹ A.a.O., S. 75.

⁵² H.-J. Kraus, *Psalmen*, 1. Teilbd., S. 212.

⁵³ A.a.O., S. 213.

Geschlechts, so ist die Trägheit des vermeintlichen Nichts-Tun-Könnens vielleicht primär die Sünde des weiblichen Geschlechts. Und wenn schon, dann wird in der Anthropologie von Psalm 8 gegen diese „weibliche“ Sünde protestiert. Genauer jedoch: Der Psalm kennt wie die Schöpfungsgeschichte, auf die er sich bezieht, überhaupt keine Sünde.

3. Schluss: Zum Bilderverbot

Die Kirche hat das Bilderverbot des Dekalogs „christologisch relativiert“, da wir ja in Jesus Christus das „Ebenbild Gottes“ (2 Kor 4,4) vor Augen hätten.⁵⁴ Aber haben wir ein Bild Jesu Christi? Und selbst wenn wir es hätten: Könnte das Bild Christi seine Wirklichkeit angemessen repräsentieren? Noch einmal Luther: „Und ist Christi Reich ein Hör-Reich, nicht ein Sehe-Reich.“ Und Friedrich Wilhelm Graf: „Kann man den unsichtbaren Gott nicht sichtbar machen wollen, so auch den *homo invisibilis* nicht. Das Gebot ‚Du sollst dir kein Bildnis machen‘ tabuisiert nicht nur die immer schon scheiternde Verobjektivierung Gottes, sondern auch die Selbstobjektivierung des Menschen. (...) Hier wird der heillose Missbrauch untersagt, über den anderen verfügen zu wollen, indem man ihn auf die Rollenbilder festlegt, in denen er sich auf den vielen Bühnen des Lebens inszeniert. Hier wird verboten, den anderen auf die Bilder festzulegen, die man sich von ihm (oder ihr) gemacht hat.“⁵⁵ Und Max Frisch: „Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfaßbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlaß wieder begehen – Ausgenommen wenn wir lieben.“⁵⁶

⁵⁴ F. W. Graf, *Missbrauchte Götter*, S. 120.

⁵⁵ A.a.O., S. 131.

⁵⁶ Max Frisch, *Der andorranische Jude* [1946], in: ders., *Tagebuch 1946-1949*. – Vgl. auch: Max Frisch, *Andorra. Stück in zwölf Bildern*, Frankfurt am Main 1961.